

Le fil rouge - Suchtprävention in Kinder- und Jugendheimen : Sucht im Heim : was wissen wir, wie können wir damit umgehen?

Autor(en): **Gerber, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachzeitschrift Heim**

Band (Jahr): **67 (1996)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-812438>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Le fil rouge – Suchtprävention in Kinder- und Jugendheimen

SUCHT IM HEIM: WAS WISSEN WIR, WIE KÖNNEN WIR DAMIT UMGEHEN?

Von Johannes Gerber

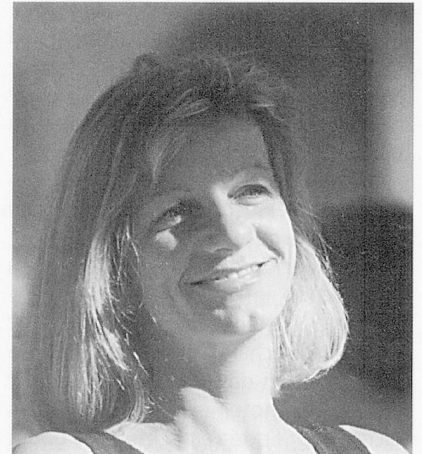
1991 hat der Bundesrat ein Massnahmenpaket zur Verminderung der Drogenprobleme verabschiedet und das Bundesamt für Gesundheitswesen mit dessen Umsetzung beauftragt. Das Projekt «le fil rouge – Suchtprävention in Kinder- und Jugendheimen» ist deshalb in das Schwerpunktprogramm 1993/96 des BAG aufgenommen worden. Für seine Umsetzung und Durchführung ist der Schweizerische Fachverband für Sozial- und Heimpädagogik SVE verantwortlich. Über das Projekt selbst, seine Umsetzung und über den aktuellen Stand des Projekts führte der Autor ein Gespräch mit der Projektkoordinatorin Regula Nüesch.

Sucht – Suchtprävention: lieber Leser, liebe Leserin, was geht Ihnen spontan bei diesen beiden Begriffen durch den Kopf?

Drogen, Alkohol, Platzspitz, Letten, Pfarrer Sieber waren meine ersten Assoziationen zum Thema Sucht, «schon wieder», «einmal mehr» jene zu Suchtprävention. Sucht kann auch wesentlich weiter gefasst werden, wie wir weiter unten sehen werden. Suchtprävention muss sich nicht nur auf Videoclips, Plakatwände, Prospekte und Gassenarbeiter beschränken. Wir neigen dazu, solche Aufgaben als Einmal-Aktionen abzutun, sie professionellen Spezialisten anhängen zu wollen. Doch halt: Stehen uns solche Spezialisten zur Verfügung – gerade in den Heimen? Wollen wir diese heikle Aufgabe nicht nur delegieren, weil wir insgeheim zugeben müssen, dass wir zu wenig über Sucht wissen, einfach nicht kompetent sind? Und dies gerade in verantwortlicher Funktion gegenüber Kindern und Jugendlichen, sei es als Erzieher und Erzieherin oder als Heimleiter und Heimleiterin. Sich mit dem Thema Sucht und Suchtprävention auseinanderzusetzen bedeutet, auch sich selber, dem eigenen Können und Wissen oder Unfähigkeit und Unwissen in die Augen zu sehen und damit umzugehen. Wie dies im Heimsektor geschehen könnte, damit befasst sich «le fil rouge». Darüber wollte ich mehr wissen.

Mir gegenüber sitzt eine jung gebliebene Frau mittleren Alters, voll Energie, voller Ideen, Begeisterung weckend, pragmatisch, herzlich, offen: Regula Nüesch, Familientherapeutin und zu 50 Stellenprozent in der Projektkoordination für das Projekt «le fil rouge – Suchtprävention in Kinder- und Jugendheimen» engagiert. Obwohl schon die Abenddämmerung vor den Fenstern des Büros in den Räumen der Zentrale des Schweizerischen Fachverbands für Sozial- und Heimpädagogik eingetreten ist, spürt man bei Regula Nüesch gar nichts von den Strapazen eines langen Arbeitstages, während sie mir meine kritischen Fragen zum Projekt beantwortet. Doch zuerst soll das Projekt selbst beschrieben werden.

Das Thema Suchtprävention im Heim ist Teil des Schwerpunktprogramms 1993/96 des Bundesamtes für Gesundheitswesen und fusst auf dem Massnahmenpaket zur Verminderung der Drogenprobleme, welches der Bundesrat 1991 verabschiedet hatte. Das BAG hat den Schweizerischen Fachverband für Sozial- und Heimpädagogik SVE mit dem Projekt Suchtprävention im Heim beauftragt. Es sollte von Anfang her einen Schwerpunkt in den Bereichen Innovation und Animation haben. Suchtprobleme sind in unserer Gesellschaft generell vorhanden und bedürfen kreativer Lösungen. Der Bei-



Regula Nüesch, Projektkoordination

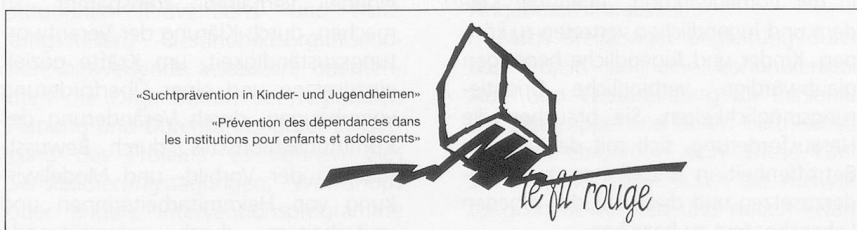
trag des SVE liegt darin, den Heimen in ihren Konzepten Klarheit für den Umgang mit der Fragestellung Suchtverhalten zu ermöglichen.

Ausgangslage

Zusätzlich zu den legalen Drogen Medikamente, Nikotin und Alkohol, die in der Gesellschaft weitgehend akzeptiert sind, fordern die illegalen Drogen die Einrichtungen für ausserfamiliäre Platzierung besonders heraus. Dies einerseits durch die jeweils neuen Suchtmittel (wie Designer-Drogen) und Konsumformen, andererseits durch die Illegalität, welche die Institutionen vor Legitimations- und Überwachungsprobleme stellt. Die Heime konnten als gesellschaftliche Inseln ihre Bewohner lange Zeit vor unerwünschten Einflüssen abschirmen. Von heutigen Suchtphänomenen bleiben jedoch auch sie nicht verschont.

Auf die zunehmende Herausforderung reagierten die Heime vorerst mit der Forderung nach Abstinenz. Oder sie tabuisierten das Problem nach dem Motto: Was nicht sein darf, gibt es nicht. Mit rigiden Sanktionen und der Androhung der Wegweisung aus der Institution wurde versucht, die Probleme zu meistern.

Zurzeit scheint sich die Situation zu verschärfen. Der Anteil Jugendlicher mit Suchtmittelerfahrung oder Suchtgefährdung, die in ein Heim plziert werden sollen, ist grösser geworden. Heime, die eine restriktive Aufnahmepraxis



bezüglich drogenkonsumierender Jugendlichen verfolgen, weisen sinkende Belegungszahlen auf.

Das Tabu des Drogenkonsums im Heim ist gebrochen, und immer wieder wird Ratlosigkeit festgestellt. Ein Nachholbedarf für Basisinformation und wirkungsvolle Handlungsinstrumente ist deutlich spürbar und kann durch bestehende Angebote wie Kurse, Tagungen und Spezialisten nicht genügend gedeckt werden. Die einzelnen Institutionen müssen sich – oft zufällig und punktuell – selbst die nötigen Informationen für interne Auseinandersetzungen beschaffen, um handlungsfähig zu bleiben.

Seit einiger Zeit werden immer wieder Spezialeinrichtungen für süchtige Jugendliche gefordert und eingerichtet, was mit der Gefahr verbunden ist, dass diese schon im Jugendalter als Suchtkranke abgestempelt und ausgegrenzt werden. Nach Ansicht von Regula Nüesch sollen das Suchtverhalten oder die Suchtsymptome der Jugendlichen nicht durch Spezialeinrichtungen gelöst werden. Die bestehenden Heime sollen im Sinne der Sekundärprävention befähigt werden, mit den Suchtphänomenen pädagogisch sinnvoll umzugehen. Sekundärprävention meint in diesem Zusammenhang das Erkennen und die Betreuung von Jugendlichen, die bereits Suchtverhalten zeigen, das heisst Sucht in ihrem Anfangsstadium zu erkennen und entsprechend zu reagieren.

Es gibt keine einschlägigen schweizerischen Untersuchungen, welche detailliert über das Suchtverhalten von Jugendlichen, die in Heimen plaziert sind, Auskunft geben. Ebenso wenig gibt es Forschungswissen darüber, wie in den Heimen und Institutionen mit dem Phänomen Sucht und Suchtmittel umgegangen wird. In verschiedenen Untersuchungen wird erwähnt, dass Heimjugendliche zu einer besonders gefährdeten Gruppe für den Einstieg in den Drogenkonsum gehören. Daten über Suchtverhalten in Kinder- und Jugendheimen in der Schweiz gibt es nur spärlich, da keine gemeinsamen und vergleichbaren Statistiken aus den Kantonen und vom Bund vorhanden sind.

Aus der Einschätzung der Problemlage lassen sich zwei Schlussfolgerungen ableiten:

- Suchtprävention im Heim bedeutet, die Institution bzw. ihre Akteure und Akteurinnen (Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen, Hauspersonal, Mitglieder von Gruppen- und Heimleitungen sowie von Kommission und Stiftungsräten usw.) zu befähigen, mit Suchtproblemen professioneller umzugehen.

- In einigen Institutionen (vor allem Jugendheimen) sind bereits Erfahrungen im Umgang mit Drogen konzeptionell aufgearbeitet. Diese Erfahrungen müssen gesammelt, aufbereitet und ergänzt werden, um für andere Heime und Institutionen zugänglich zu sein.

Wie verwendet Regula Nüesch den Begriff Sucht im Projekt «le fil rouge»? Sie unterscheidet zwischen einmaligen Konsumexperimenten und einem über längere Zeitspanne anhaltendem Suchtverhalten. Unter Suchtverhalten versteht sie wiederholtes selbst- und/oder fremdschädigendes Verhalten, sich und andere in der Entwicklung behinderndes Verhalten sowie Gewalt erzeugendes, destruktives Verhalten. Sucht ist also eindeutig mehr als der Konsum illegaler Drogen.

Regula Nüesch geht davon aus, dass

- Suchtverhalten als Symptom mit Signalcharakter stellvertretend für tieferliegende, mannigfaltige Ursachen sichtbar wird;
- Suchtverhalten eine schlechte Voraussetzung für altersentsprechende Entwicklung und gesundes, lebensfreudiges Erwachsenwerden ist;
- Süchtigsein einen hohen materiellen und gesellschaftlichen Einsatz fordert;
- Süchtigsein nicht nur Abhängige und deren Bezugspersonen betrifft, sondern auch in beträchtlichem Masse die Gesellschaft stresst.

Suchtprävention will einem Suchtverhalten zuvorkommen durch Früherfassung und Früherkennung von beeinträchtigenden Verhaltensweisen und gezielter Förderung anderer Problemlösungswege. Dieses Ziel fördert die Befähigung der Menschen, die eigenen Ressourcen zu nutzen, Verantwortung zu übernehmen, ihre Umwelt aktiv mitzugestalten und die Bedürfnisse anderer zu respektieren. Suchtprävention bedingt Gesundheitsförderung auf verschiedenen lebenspraktischen Ebenen. Je deutlicher Menschen Einblick in ihre Denk- und Handlungsweisen geben, desto sicherer können sich Mitmenschen daran orientieren. Eine Voraussetzung dafür ist, über die eigenen Standpunkte und Verhaltensweisen zu reflektieren, um diese in der Vorbildwirkung gegenüber Kindern und Jugendlichen vertreten zu können. Kinder und Jugendliche benötigen glaubwürdige, verbindliche Orientierungsmöglichkeiten. Sie brauchen die Herausforderung, sich mit der eigenen Betroffenheit in Situationen auseinanderzusetzen und diese auf den eigenen Lebenskontext zu beziehen.

Die Zielgruppen, die im Projekt angesprochen werden, benötigen verschiedene Voraussetzungen, um Gesundheitsförderung in ihren Einrichtungen umzusetzen:

- Vernetzen der Standpunkte von Betroffenen zur Lösungsfindung;
- gemeinsames Erstellen eines Massnahmenplanes und wiederholtes Reflektieren während der Durchführung.

Zielsetzung, Zielgruppen

Das allgemeine Ziel des Projektes strebt an, die alltäglichen Umgangsformen und Verhaltensweisen zwischen Bezugspersonen, Kindern und Jugendlichen so zu gestalten, dass die Voraussetzungen geschaffen sind, um eine bestehende Suchtbereitschaft aufzufangen. Damit sollen langfristig Neueinstieg und Umstieg verhindert, Chronifizierung von Sucht vermieden, der Ausstieg gefördert und Rückfälle vermindert werden.

Damit diese Ziele erreicht werden, benötigen die sozialpädagogischen Einrichtungen bestimmte Voraussetzungen, insbesondere auf der Ebene der Institutionsleitung und des Betreuungspersonals. Hier setzt das Projekt an: «Wir wollen ein gesundheitsförderndes Arbeitsklima schaffen, vernetzte Arbeitsweise innerhalb und den Erfahrungsaustausch unter Institutionen fördern, erreichen, dass die Institutionen auch nach Abschluss der Projektphase am Thema weiter arbeiten. Wir wollen das Wahrnehmen von wiederholt auffälligem Verhalten trainieren. Zum Bewusstsein, der allgemeinen Gesundheitsförderung gehört, sich vor Grenzüberschreitungen, vor sexuellen Übergriffen, vor Aidsinfektion, vor ungewollter Schwangerschaft und Ausgrenzungen aller Art zu schützen und sich dagegen zu wehren. Wir wollen vor allem die persönliche Handlungskompetenz erweitern, damit Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Heim den Jugendlichen und den Situationen nicht ohnmächtig ausgeliefert sind», fasst Regula Nüesch die Ziele zusammen.

Sie ergänzt gleich, wie sie sich dies vorstellt: durch Vermitteln von Wissen und Information zu Suchtverhalten, durch Ursachen- und prozessorientiertes Vorgehen, durch Motivation, das eigene Verhalten transparent zu machen, durch Klärung der Verantwortungszuständigkeit, um Kräfte gezielt einzusetzen und einer Überforderung vorzubeugen, durch Veränderung des Kommunikationsstils, durch Bewusstmachen der Vorbild- und Modellwirkung von Heimmitarbeiterinnen und -mitarbeitern, durch unterstützende

Beziehungsführung, durch Erkennen und Vermindern von selbst- und fremdschädigendem Verhalten auf Mitarbeiter- und Bewohnerebene, durch Respektierung von Grenzen, durch Aufbau und Training von Reflexionsbereitschaft.

Letztlich soll, so bringt es Regula Nüesch pragmatisch auf den Punkt, «der Jugendliche im Heim nicht mehr mit hilflosen, sondern mit fachlich kompetenten Erwachsenen konfrontiert werden.»

Das Projekt richtet sich an stationäre sozialpädagogische Einrichtungen in der ganzen Schweiz, in welche Kinder und Jugendliche primär aus erzieherischen Gründen plazierte werden. Dazu gehören vor allen Schul-, Wohn- und Jugendheime.

Die primäre Zielgruppe ist das Heimpersonal: Den Heimleitungen soll auf der Ebene des Konzeptes und dessen organisatorisch-struktureller Umsetzung Hilfe angeboten werden. Das Projekt möchte Heimleiter, Mitarbeiter, Eltern, Therapeuten, Heimärzte, einweisende Instanzen, Ausbilder, Supervisoren, Stiftungsräte und Suchtpräventionsstellen (jeweils beiderlei Geschlechts) gewinnen und sie durch das Thema Gesundheitsförderung vernetzen.

Organisation des Projekts

Das BAG sichert die Finanzierung des Projekts für drei Jahre. Eine Projektplanungsgruppe entscheidet über die grossen Linien. Die Evaluation des Gesamtprojektes und dessen Wirkung ist der Abteilung Kinder- und Jugendpsychologie der Universität Bern übertragen worden. Ausführende sind regionale Kontaktpersonen in sechs Regionen der Schweiz, welche mit Mediatorinnen und Mediatoren sowie Referentinnen und Referenten das Projekt praktisch umsetzen. Regula Nüesch ist zuständig für die Koordination und Umsetzung des Projekts in den Regionen durch die regionalen Kontaktpersonen; sie ist Ansprechpartnerin für die Regionen und regt die Vernetzung mit Fachorganisationen an. Bei ihr liegt die Redaktion des Newsletter «le fil rouge» sowie der Zwischen- und Schlussbericht zuhanden des Auftraggebers BAG.

Regionale Kontaktpersonen und -institutionen (Präventions- und Beratungsstellen, Gesundheitsorganisationen, einweisende Instanzen) übernehmen die Organisation der regionalen Planung und Durchführung der Zielsetzung des Projekts. Es können dies Sensibilisierungstagungen, Workshops oder andere Interventionsprogramme sein. Um das Ziel der längerfristigen

Wirkung zu erreichen, ist ein optimaler Einbezug der vorhandenen Strukturen erwünscht. Laufende Projektanpassungen sind aufgrund des Projektverlaufs jederzeit möglich und werden auch durchgeführt. Über die Erfahrungen und Erkenntnisse in den Veranstaltungen wird durch die regionalen Kontaktpersonen regelmässig im Newsletter berichtet. Die regionalen Kontaktpersonen arbeiten selbständig mit einem Pflichtenheft und einem «Werkvertrag». Die Regionen sind: Nord- und Innerschweiz (66 Institutionen), Ostschweiz (40 Institutionen), Zürich (69 Institutionen), Bern (45 Institutionen), Tessin (17 Institutionen) und Westschweiz (128 Institutionen).

Vorgehen

Die Zielsetzung wird auf der Informations-, Erfahrungs- und Handlungsebene in die Praxis umgesetzt. Die regionalen Kontaktpersonen haben die Aufgaben, die Personen der Zielgruppe anzusprechen. Pro Region wurde eine einmalige Impulstagung mit Workshops für die Zielgruppen durchgeführt. Dadurch sollte der Bedarf abgeklärt und weitere Teilprojekte entwickelt werden. Diese sollen den Ideen, den Bedürfnissen und den Bedingungen der Zielgruppen entsprechend gestaltet sein. In den regionalen Workshops können Handlungsinstrumente entwickelt und vertieft werden, die in einer weiteren Phase praktisch erprobt und wiederum ausgewertet werden. Die regionalen Workshops werden von Mediatorinnen und Mediatoren geführt, die in verschiedenen Gebieten Fachkenntnis haben.

Suchtpräventionsexperten haben die Wirkung ihrer Arbeit untersucht und festgestellt, dass eine längerfristige prozessorientierte Begleitung durch professionelle Mediatorinnen und Mediatoren zu befriedigenderen Veränderungen in Einrichtungen führt als eine Reihe unabhängiger, unverbindlicher Tagungen. Der Zeitplan unterscheidet sich in den verschiedenen Regionen deutlich. Dieser leitet sich aus den Anfragen, der Art und Dauer der Aktionen sowie der Anzahl interessierter Personen ab – und aus den Ergebnissen der jeweiligen Veranstaltungen. Den Personen der Zielgruppen ist eine Teilnahme an den Angeboten freigestellt.

Nach dreijähriger Begleitung durch das Projekt soll eine kontinuierliche Aus- und Weiterbildung für Personen der Zielgruppe und deren Partnerinstitutionen eingeführt sein. Diese kann sich laufend selber durch die Auswertung an bewährten und neuen Erfahrungen orientieren und verändern.

Stand des Projekts

In der ersten Ausgabe vom Newsletter «le fil rouge» im November 1994 war ein Fragebogen beigelegt, um die Wünsche der Betroffenen im Umgang mit Suchtgefährdeten zu erheben. Es beteiligten sich 379 Personen aus allen sechs Regionen, der grösste Teil der Antworten kam aus dem Kanton Zürich. Am häufigsten genannt wurden in absteigender Reihenfolge «Blinde Flecken verändern», «Wie auf Suchtverhalten reagieren», «Präventionskonzepte», «Ursachen Suchtentwicklung», «Handlungsprinzipien überdenken», «Information über Suchtmittel», «Wie über Sucht sprechen» und «Erziehungsstil». In höchster Dringlichkeit wurden die Themen «Handlungsprinzipien überdenken», «Wie auf Suchtverhalten reagieren» und «Blinde Flecke verändern» genannt.

Die einmaligen Impulstagungen wurden in den zwischen Mai und September 1995 mit gutem Erfolg durchgeführt. Nachdem die Phase der Wissens- und Informationsvermittlung als abgeschlossen betrachtet werden kann, ist nun die Phase des Überprüfens und Diskutierens der institutionellen Haltung an der Reihe. Da gibt es gesamtschweizerisch bereits 28 verschiedene Formen wie Erfahrungsgruppen, Kurse, Öffentlichkeitsarbeit usw. Die Phase der Übertragung der ersten beiden Phasen auf die Handlungsebene wird noch mehr Zeit brauchen. Jedes Heim muss seinen eigenen Weg finden.

Der Newsletter «le fil rouge» hat bisher vier Auflagen gehabt, in welchen über den aktuellen Stand des Projekts in den Regionen berichtet wie auch Einzelthemen rund um den Bereich Suchtprävention behandelt wurden.

Die zeitlichen Unterschiede in den Regionen sind gross: dies ist vor allem abhängig von der Zeit, die es brauchte, um Kontaktpersonen zu finden und Kontakte überhaupt zu knüpfen. In einzelnen Regionen konnte auf bestehenden Netzen aufgebaut werden, zum Beispiel in der Romandie. In der Region Tessin ist das Projekt am wenigsten weit gediehen. Hemmend wirkt sich in gewissen Regionen die Rivalität unter Präventionsfachleuten aus, dies verschweigt die Projektleiterin nicht.

Regula Nüesch meint in einer persönlichen Bilanz klar: «Der Zeitplan von drei Jahren ist nicht einhaltbar, was angesichts des komplexen Themas, der Notwendigkeit, zuerst regionale Kontaktpersonen sowie Mediatorinnen und Mediatoren zu finden, und der Tatsache, dass viele Institutionen Suchtpräventionen als wichtiges, aber nicht als brennendstes Thema betrachten, nicht erstaunt. Es ist manchmal sehr

schwierig, die Institutionen einzubeziehen, weil die Beteiligten aller Stufen (Vorstände/Stiftungsräte, Heimleitung, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter) verschiedene Verantwortungen haben und unterschiedliche Blickwinkel zum Thema Suchtprävention. Weil jede Stufe informiert sein muss und das Projekt zuerst selber durchdenken will, dauert alles seine Zeit.» Dazu komme, dass es den Menschen allgemein nicht leicht fällt, ihr eigenes Verhalten zu überprüfen und zu verändern. Sucht ist ein Tabuthema. Zudem gebe es wichtige Unterschiede: Heimleiter seien im Erst-

beruf meist Lehrer, Verwalter oder Jurist gewesen und in dieser Position Einzelkämpfer, die Mitarbeiter seien aber Sozialpädagogen, gewohnt, im Team zu arbeiten; in der Folge ergeben sich oft ganz unterschiedliche Stile in der Art, Probleme anzugehen.

Wenn man die Schwierigkeiten sieht, die zu überwinden sind, um dieses Projekt umzusetzen: fehlende Zeit, die Schwierigkeit, Prävention und Gesundheitsförderung anderen Themen voranzustellen und mit den Heimverantwortlichen zur rechten Zeit ins Gespräch zu kommen, bleibt am

Schluss doch noch die Frage an Regula Nüesch, ob sie diese Aufgabe nochmals übernehmen würde. «Klar», meint sie mit einem Lachen, «aber 50 Stellenprozent in einer Person sind fast zu wenig für eine solche Aufgabe.» Und präzisiert, dass zur Umsetzung eines Tabuthemas eine Absprache mit einer Kollegin oder einem Kollegen sehr konstruktiv ist. Suchtprävention ist auf allen Ebenen auf den Dialog angewiesen.

Kontaktadresse:

Regula Nüesch, SVE, «le fil rouge»,
Am Schanzengraben 15, 8002 Zürich,
Telefon 01/201 15 34

Bericht aus einem Fortbildungskurs des Heimverbandes Schweiz

GEWALT UND AGGRESSION IN HEIM UND SCHULE

Von Johannes Gerber

Gewalt im Heim, Gewalt in der Schule: Mit diesem Thema befassten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer eines Fortbildungskurses des Heimverbandes Schweiz aktiv am 7. März. Unter der Leitung von Thomas Hagmann, Rektor des Heilpädagogischen Seminars Zürich, diskutierten sie über ihre Erfahrungen, lernten die Begleitumstände von Gewalt kennen und versuchten, zu Fragen eine Antwort zu finden, um sich am Schluss des Kurses auch beispielhaft mit möglichen Interventionsansätzen auseinanderzusetzen.

Rund zwei Dutzend Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren an diesem Donnerstag nach Zürich gekommen, um sich mit dem Thema Gewalt im Heim zu befassen. Auch wenn sich der Kurs vor allem an Lehrer, Erzieher und Heimverantwortliche von Kinder- und Jugendheimen richtete, waren auch Vertreterinnen und Vertreter von Behinderten und gar Altersheimen anwesend. Dies zeigt, dass das Thema Gewalt sich nicht auf eine Alters- oder Heimklasse beschränkt, sondern eben für alle Heimtypen ein Thema ist oder sein kann.

Bereits die Sammlung der brennendsten Themen rund um den Begriff Gewalt zu Beginn des Kurses ergab eine Anzahl Aspekte: Gewalt gegen Sachen, aggressive Betagte, Prävention, Gewalt bei Kindern, Aggression bei geistig Behinderten, Intervention in Krisenfällen, Gewalt auf dem Pausenplatz, Mitarbeitersensibilisierung auf das Thema Gewalt, Gewalt bei eigenen Kindern, eigene Gewalt, Begriffsbestimmung, Möglichkeiten der Umpolung destruktiver Ressourcen, Gewalt und ihre Wahrnehmung, Aggression als Mit-

tel der Kommunikation und noch einige mehr.

Thomas Hagmann, Fachmann und Praktiker gleichzeitig, der seinen langjährigen Erfahrungsschatz auf hervorragende Weise den Kursteilnehmern weitergeben konnte, machte schon zu Beginn klar, dass bei einem derart komplexen Thema innerhalb eines Tages nicht alle Fragen beantwortet werden können. «Es gibt keine Patentrezepte, und heute können wir höchstens einige konkrete Probleme exemplarisch betrachten», meinte er. Man dürfe – dies vorneweg – nicht nur die Probleme betrachten, sondern müsse auch die Ressourcen sehen. Destruktivität sei eine Kraft, die auch positiv genutzt werden könnte.

In einer Imaginationsübung wurden die Teilnehmer gebeten, sich an ihren Arbeitsplatz zu versetzen und sich vor Augen zu führen, was uns in den Sinn komme, wenn wir hier an Gewalt denken, welche aggressiven Wörter, an welchen *Örtlichkeiten* sich die Gewalt abspiele, zu welchen *Zeiten*, und ob sich Muster erkennen lassen.

Das Phänomen Gewalt

Zuerst versuchte der Referent, die Begriffe Aggression, Gewalt und Macht voneinander abzugrenzen. *Aggression* werde in der Psychologie als Verhalten definiert, deren Ziel die Verletzung einer Person sei, gegen die sie gerichtet ist, ein Verhalten, mit dem die direkte oder indirekte Schädigung eines Individuums intendiert ist. Die Definition der Verhaltensforschung, dass Aggression ein instinktiver Arterhaltungstrieb sei, sei zu einfach, denn damit würde man sie als unveränderlich geben hinnehmen.

Für den Begriff *Gewalt* gibt es verschiedene Verstehensweisen. Physische Gewalt bezeichnet die Verletzung von Menschen oder Zerstörung von Sachen. Psychische Gewalt bezieht sich auf die emotionale Zerstörung von Menschen durch fehlende Achtung, Wechsel zwischen Hass und Liebe, Verdrängen von Gefühlen usw. Gewalt kann gegen sich selbst gerichtet sein (wenn die eigenen Gefühle missachtet werden, bei Autoaggression, bei Sucht und Suizid). Es gibt strukturelle Gewalt, wenn die wirtschaftlichen, politischen, rechtlichen und gesellschaftlichen Ordnungen so gestaltet sind, dass sie dem Menschen die notwendigen Lebensbedingungen entziehen. Von symbolischer Gewalt wird gesprochen, wenn Sprache und Bilder dazu führen, dass die Identität und Solidarität der Menschen untergraben wird. Wenn Gewalt der Verwirklichung und Entfaltung unserer potentiellen Möglichkeiten entgegensteht, dann stellt sie das Gegenteil von Bil-